

# Leiden und Freuden eines Landarztes

Autor(en): **Ringler, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643424>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom Furggengletscher als unzugänglich darstellten, so harmlos waren, daß man auf ihnen herumlaufen konnte. Das



Mognet, der bucklige Träger Whymper's. (Sranccé.)  
Nach E. Whymper, Berg- und Gletscherfahrten.

erste Bivak verging denn auch in bester Laune und noch spät in der Nacht widerhallten die Klippen vom Gelächter

und Gesang. Der nächste Tag bot freilich Schwierigkeiten und an ihm merkte Whymper bei Hadow zuerst jenen Mangel an Erfahrung, der offenbar das Verhängnis dieser Besteigung gewesen ist. Am 15. Juli war es außer allem Zweifel, daß der Gipfel erreicht werden würde. „Groz und ich stellten Kopf an Kopf ein Wettrennen an. Um 3/4 auf zwei Uhr lag die Welt zu unseren Füßen und das Matterhorn war besiegt: Hurra! Nicht ein Fußtapfen unserer italienischen Nebenbuhler war zu sehen.“ Vielleicht waren sie auf dem entgegengesetzten Endpunkte gewesen. „Ich eilte dorthin und blickte rechts und links über den Schnee: Hurra! er war nicht betreten worden! Wo waren die Leute? Halb in Zweifel, halb in Erwartung bog ich mich über die Klippe. Sofort sah ich sie, aber als bloße Punkte auf dem Grat und ungeheuer weit unten. Meine Arme und mein Hut flogen in die Höhe: „Groz, die Leute müssen uns hören!“ Wir schrieten, bis wir heiser waren. Die Italiener schienen uns anzusehen, doch war die Sache nicht gewiß. „Groz, sie müssen und sollen uns hören!“ Ich rollte einen Felsblock hinunter und beschwor meinen Gefährten im Namen unserer Freundschaft dasselbe zu tun. Wir trieben unsere Stöcke in Ritze und bald polterte ein Strom von Steinen die Klippe hinunter. Diesmal waren wir unserer Sache gewiß. Die Italiener machten kehrt und flohen.

(Schluß folgt.)

## Leiden und Freuden eines Landarztes.

Don Dr. Ernst Ringier, gew. Arzt in Kirchdorf.

Es ist ein ganz einfaches Büchlein, das der Verfasser im Sommer 1909 den Bernern geschenkt. Ein Feierabendwerkchen, wie er selbst es nennt; aus dem mitunter eine leise trauernde Resignation herausklingt; worin aber auch ein köstlicher Humor nicht fehlt. Immer aber sind diese Bilder aus dem Leben einer fast 40-jährigen Landarztpraxis nicht bloß mit den Augen geschaut, sondern mit dem Herzen empfunden, und das macht sie uns besonders wert. — Das Büchlein ist bei Huber & Co. in Frauenfeld erschienen, und sei allen Freunden bernischer Art und Wesens bestens empfohlen. Nachstehend ein kleines Kapitel aus dem Büchlein.

Einige interessante Fälle aus meiner Praxis.

Ein Stich ins Abdomen. Eines Sonntagabends wurde ich eine Stunde weit zu einem Knaben gerufen, den sein Bruder im Streit mit einem scharfen, spitzigen „Schnitzerkli“ in den Bauch gestochen hatte. Bei meiner Ankunft saß der Verletzte in größter Gemütsruhe angekleidet auf der Fensterbank, die Knie mit einer merkwürdig gewulsteten, leuchtendmernden Schürze bedeckt. Bei näherem Zusehen erwies sie sich als ein Paket von armsdick aufgequollenen Gedärmen, die sich durch die kaum einen Zentimeter lange Stichöffnung hervorgebrängt und dann prall mit Luft gefüllt hatten. Bei dem lärglichen Licht einer ruhigen Ampel mußte zunächst die Wunde um einige Zentimeter erweitert, dann das vorgefallene Darmkonvolut Zoll für Zoll behutsam reponiert und die Wunde durch eine möglichst solide Naht geschlossen werden. Trotz Eisblase, Opium und absolutem Nahrungsentzug entwickelte sich eine der fulminantesten Bauchfellentzündungen, die ich je zu beobachten Gelegenheit hatte, und die den Knaben in kürzester Frist an den Rand des Grabes brachte. Doch siehe da, er genas; die Eltern zeigten sich hochbeglückt und der damals noch nicht mit allen Feinheiten einer strengen Asepsis vertraute Operateur erlebte späterhin die gänzlich unverdiente Genugtuung, daß der zum Rekruten herangewachsene Jüngling von der sanitarischen Untersuchungskommission mit seinem Dispensgesuche rundweg abgewiesen wurde, da seine Bauchnarbe tadellos solid und durchaus kein Grund

zu einer Dienstuntauglichkeitserklärung sei! Dieses glückliche Erlebnis sollte aber doch noch ein klägliches Nachspiel haben. Als der anfänglich vor Freude und Dankbarkeit überströmende Vater meine äußerst bescheidene „Rechnung für geleistete Dienste“ erhielt, erklärte er mit einem eiskalten Tone, der mir beinahe das Blut zum Gerinnen brachte: „Quegit, Herr Dokter, wenn i gwüßt hätt, daß die cheibe Gschicht sövel Chöfste mieh, — lieber hätt i zälbisch der Bueb la stärke!“

Eine lange Nacht. Ein junger Bauernbursche fällt beim Ausnehmen eines Krähennestes von hoher Eiche in eine frischgeschorene Zaunhecke. Aus kurzer Betäubung erwachend, blickt er verwundert um sich und in die Höhe. „Eh d's donner, bin i jeh da ache gheit?“ Damit greift er ganz mechanisch nach dem Kopfe und bemerkt, daß ihm die Hälfte der behaarten Kopfhaut als Lappen auf die Schulter herabhängt. Das hat weiter nichts zu bedeuten, denkt unser junger Stoiker, klappt seinen Schalp zurück, stülpt die Mütze darüber und trottet getrost von dannen. Erst spät am Abend läßt man den Arzt rufen, um die „verhudelte“ Kopfhaut zu „heften.“ Zum Glück begleitet mich mein praktischer pfarrerlicher Bruder, der mir bei der etwas komplizierten Flickarbeit leuchtend und assistierend an die Hand geht. (Die beiden stämmigen Brüder des Verletzten sind zu gar nichts zu gebrauchen, da ihnen beim bloßen Anblick einer Wunde schlecht wird; die Mutter aber hatte sich bei unserer Ankunft in die Küche geflüchtet und ward nicht mehr gesehen, bis alles vorüber war.) Endlich ist das Nötigste zur Stelle und die Operation kann beginnen. Da plötzlich kracht die morsche „Bettstatt“ zusammen, und der Verletzte muß umgebettet werden. Dann aber geht die Puzerei und Näherei los, kreuz und quer, vom Nacken bis zur Stirne, vom Ohr bis auf die Höhe des Scheitels. Alles in allem eine Nahtlänge von 46 Zentimeter. Die Heilung vollzog sich merkwürdig rasch und trotz einer ausgedehnten Eiterung völlig fieberlos.

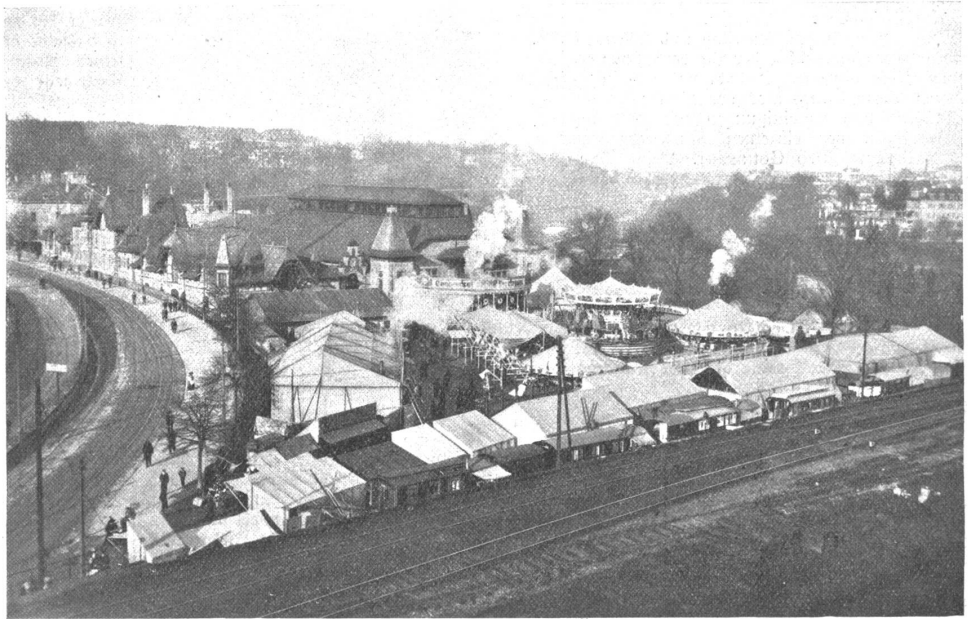
Die Fingerbeere in der Westentasche. Beim Holzhauen hatte sich ein Arbeiter das Nagelglied des linken Zeigefingers abgehakt. Als ich nun scherzend bemerkte: „Schade, daß wir das fehlende Stück nicht gleich zur Stelle

haben; ich würde sonst versuchen, es wieder anzunähen“, griff der Mann in die Westentasche und holte daraus die sauber in Papier eingewickelte Fingerbeere hervor, deren Anheilung dann zu seiner großen Freude wirklich gelang. —

Etwas Ähnliches begegnete mir mit einer durch einen unglücklichen SensenhieB radikal abgehauenen Rasenspitze, die unmittelbar nach der Verletzung auf die blutende Wundfläche aufgeklebt und so lange festgebunden wurde, bis sie wieder angewachsen war.

**Blick auf die „Schützenmatte“**

zur Zeit der Berner Herbstmesse, wollen wir das nebenstehende Bildchen taufen. Eine Erinnerungsgabe für die Jugend an fröhliche Stunden beim musikalischen und lärmfreundlichen Völkchen der Budenbesitzer, der Kößlißpieldreher, Schiffleinschaulker und Tunnelstieber, der Ballen-, Kugeln-, Ring- und Messerwerfer, der Bärenresseure und Rosenküchleinbäcker, und wie sie alle heißen, die jedes Jahr auf zweimal 14 Tage die alte Schützenmatte beleben. Vielleicht ladet das Bild auch manchen Beschauer zu einem kleinen Vergleich und zu Betrachtungen ein: Was war die Schützenmatte einst, als sich ihre Fläche noch bis zur Eilguthalle dehnte, und was ist sie heute in ihrem kleinen Rest? Und wie so rasch geht doch die Zeit vorbei. Gestern noch, so ist es mir, sprach ich zur Mutter: „D gäll, gi-mer e Hüser für uf d' Schütz!“ Heute schon kommt mein eigener Junge und ruft: „Hesch! g'hört, Vater, es sig e läbige Merzumpfere uf dr Schütz, . . . wei mir o ga luege?!“ — Die Zelte sind wieder abgerissen, die Holzrößlein verpackt, die Wagen

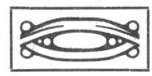


Die Berner Herbstmesse auf der „Schützenmatte“.

weggezogen. Nur der leere Platz wartet bis zum nächsten Frühling, daß ihn wieder Tausend kleine Kinderfüßchentrampelein und daß er wieder mit Lärm und Musik erfüllt wird.



**Berner Wochenchronik**



**Eidgenossenschaft.**

Die erste Woche der Bundesversammlung war eine Woche ernster Arbeit und es gereicht dem Schweizervolk zur Genugtuung, fest-

stellen zu können, daß unser Parlament eines der arbeitsfreudigsten ist, die es überhaupt gibt. Zudem darf auch gefagt werden, daß im großen ganzen gründliche Arbeit geleistet wird. Im Nationalrat gelang es unter Einschaltung von Doppelsitzungen und dem straffen „Regiment“ des neuen Präsidenten Dr. Planta das Fabrikgesetz fertig zu beraten. Abgesehen von einigen Verbesserungen zugunsten der Arbeiter hat man sich an die in der Vertändigungskonferenz aufgestellte Mittellinie gehalten, was sehr zu begrüßen ist. Das Gesetz wird der Arbeiterschaft verschiedene Vorteile bringen, es ist entschieden ein soziales Werk von großer Bedeutung. Dasselbe durch übertriebene Forderungen zu gefährden, wäre unverantwortlich gewesen. In der Schlußabstimmung sprachen sich 118 Ratsmitglieder dafür aus, dagegen erhob sich niemand. Hoffen wir, daß auch der Ständerat in gleichem Maße den Interessen des unter dieses Gesetz fallenden Volksteils im Rahmen des Erreichbaren gerecht werde. Der Rat heißt einen Antrag auf Bestellung einer Kommission von 15 Mitgliedern für die Frage der Verhältnißwahl des Nationalrates gut und beschließt den Ankauf der Zeughäuser und des Waffenplatzes in Wallenstadt und genehmigt die Rechnung und die Geschäftsführung der Alkoholverwaltung von 1912, sowie den Voranschlag für 1914. Die zweite Sitzungswoche begann mit der Budgetberatung. Die Eintretensfrage artete wie gewöhnlich zu einer längeren Redeschlacht aus, bei der aber nichts vorgebracht wurde, was nicht schon mehrmals gefagt wurde. Ein findiger Journalist hat dabei ausgerechnet, daß die Sparrrede eines Basler Ratsmitgliedes den Bund allein Fr. 900 kostete.

Ein anderer leistete sich den weisen Satz: der Kaffee sei in Verbindung mit Milch ein wichtiges Nahrungsmittel!

Der Ständerat hat der viel erörterten Frage der Zulassung der Direktoren und Ab-



Dr. von Planta, Nationalratspräsident.



Richard, Ständeratspräsident.